

die Sprache verschlagen. Aber nicht jedes Schweigen ist betreten und defensiv. Man braucht Zeit zum Sichten und Denken und zum Praktizieren schöpferischer und nicht bloß defensiver Alternativen zu den Bestreitungen des Christentums.

HK: Sie, Herr Bischof, haben kürzlich einen Artikel geschrieben unter dem Titel „Meine Dörfer“, der sich an ein Buch Peter Handkes anlehnt. Sie fragen darin, wieviel Himmel und wieviel Erde der Mensch braucht. Sie erinnern sich an Ferienerlebnisse als Kind auf einem Bauernhof und meinen schließlich, daß Sie dazu beitragen

wollen, daß die Kirche im Dorf bleibt. Ist das eine pastorale Aufgabe oder auch eine symbolhafte Umschreibung des kirchlichen Kulturauftrages?

Kapellari: Wir müssen nach unseren Kräften dazu beitragen, daß der Mensch seine Identität bewahren oder wiederfinden kann, gleichviel ob im Dorf, wo die Kirche teilweise noch tiefe Wurzeln hat, oder in der Stadt, von wo das Christentum ausgegangen ist. Wir müssen dazu beitragen, daß die kleinen sozialen Organismen nicht an Auszehrung zugrunde gehen, ohne in einen unkatholischen Partikularismus zu verfallen.

Selbstevangelisierung Europas

Ihre Voraussetzungen, ihre Notwendigkeiten, ihre Chancen

Auf dem 5. Symposion europäischer Bischöfe vom 4. bis 8. Oktober in der Nähe von Rom (vgl. HK, November 1982, 524f.) hielt der Erzbischof von Wien, Kardinal Franz König, eines der vier großen Referate vor dem Plenum der Bischofskonferenz. Wir geben dieses hier (unter Weglassung der Anmerkungen) im Wortlaut wieder. (Die Hervorhebungen sind von der Redaktion.)

Wir haben uns hier zusammengefunden, um zu überlegen, wie heute eine *Evangelisierung Europas in Angriff genommen* werden soll. Meine Aufgabe ist es, im Rahmen dieses Gesamthemas einige Aspekte vorzulegen, die Voraussetzungen, Ausgangspunkte sein sollen für ein großes, europaweites pastorales Ziel.

Welches Europa meinen wir?

Die erste Frage, die sich gleich eingangs stellt, lautet: Um *welches Europa* handelt es sich eigentlich, wenn wir dessen Evangelisierung als unsere gemeinsame Aufgabe betrachten? Europa ist ein geographischer, ein kultureller, ein politischer Begriff. Wenn die Kirche von Europa spricht, dann meint sie nicht ein Teileuropa, das heißt weder das Europa der Wirtschaftsgemeinschaft oder der Freihandelszone noch das Europa des Europarates und schon gar nicht das Europa der Militärblöcke. Sie meint immer ganz Europa, das durch die christliche Missionierung eine geistige Einheit bildete – von Portugal bis zum Ural, von Island bis Malta. Für uns kann sich Europa weder mit militärischen noch mit politischen, noch mit gesellschaftlichen Grenzen decken. Auch der schillernde Begriff des Abendlandes kommt hier nicht in Frage; auch dann nicht, wenn man von einem christlichen Abendland spricht. Für Christen ist Europa das Europa des Westens und das Europa des Ostens, also ein religiös-kultureller Begriff. Heute ist dieses Gebiet noch immer zerrissen von Streit und Konflikten, verwundet von zahlreichen Kriegen, bedroht von der Gefahr, nochmals Kriegsschauplatz eines letzten, das heißt atomaren Infernos zu werden ...

Dieses Europa ist aber auch geprägt von seinen Heiligen wie von seinen Ketzern. Von denen, die christliches Gewissen und christliches Leben in der Kirche, am Rande der Kirche und gegen die jeweilige historische Form der Kirche verwirklichen wollten. Diese Kirche ist geprägt vom heiligen Franziskus ebenso wie von Savonarola, von Albertus Magnus wie von Galilei, von Cyrillus und Methodius wie von Hus, von Augustinus wie von Luther.

Geschichtlich gesehen ist Europa heute weniger denn je *eine geistige Einheit*, weniger als etwa Afrika, Lateinamerika, Nordamerika. Europa ist anthropologisch eine Mischung von Rassen, ethnisch eine Vielfalt von großen und kleinen Völkerschaften, kulturell eine Summe unterschiedlich nationaler und regionaler Kulturen, politisch ein Kontinent ständig wechselnder Staatsgebilde und sich ständig verschiebender Grenzen. Dieses Europa ist durch nationale, sprachliche, kulturelle Grenzen auch heute eine Einheit, die noch lange nicht selbstverständlich ist. Der Boden, in den die ersten Wurzeln des Christentums sich hineinsenkten, war kein geistiges Niemandsland, sondern es war jene Ökumene des römischen Imperiums, das um das Mittelmeer durch römische Soldaten, römische Gesetze, römische Beamte geeint und regiert wurde. Dieses Imperium war geistig durchsäuert vom Hellenentum. Griechische Philosophie, griechische Literatur, griechische Kunst, das war das geistige Flair, das damals über dieser Welt lagerte. Und zu dieser Welt gehörten aber auch damals schon die Juden – Gottes erste Liebe und wie wir Christen heute bekennen müssen – Gottes letztes Leid. In diesem kleinen, immer aufsässigen Volk der Juden, das sich nicht einordnen wollte, das sich immer als etwas besseres dünkte, da es immer Gottes Hand auf sich spürte – auch wenn es diese Hand immer abschütteln wollte –, in diesem Volk hat Gott sich inkarniert.

Ohne die *Juden* gäbe es heute kaum eine europäische Literatur, kaum eine europäische Kunst. Vieles, was es in Europa an großer Anregung, aber auch an großer Versuchung gab und gibt, kommt von den Juden. Auch

dann, wenn diese nicht mehr den Glauben ihrer Väter bekennen: in der Philosophie Wittgensteins, der Psychoanalyse Freuds, dem Sozialismus eines Karl Marx.

Die Kirche Christi kann diese geschichtlichen Einflüsse nicht ignorieren oder sich von ihnen absentieren, sie muß und will diese geistigen Kräfte zur Kenntnis nehmen. Dieses Europa, so müssen wir – aus einer anderen Sicht – gleich hinzufügen, ist ein Gebiet, von dem in der Vergangenheit viele missionarische Initiativen ausgegangen sind, die weit über die Grenzen des Kontinents hinausreichen. Es ergibt sich die Frage: Ist eine Evangelisierung dieses Kontinents heute so notwendig, daß sie *neu* in Angriff genommen werden muß? Hat Europa nicht bereits 2000 Jahre christlicher Geschichte hinter sich, die das Antlitz zutiefst geprägt haben? Sind nicht die Völker Europas immer noch in ihrer Seele christliche Völker? Sind nicht diese Menschen dieses Kontinents in ihrer Mehrheit Christen, wenn auch ihre Existenzform in den verschiedenen Teilen des Kontinents verschieden ist? Wird nicht das Bild unserer Städte noch von den christlichen Kathedralen, religiösen Kulturdenkmälern und einer großen Zahl von großen und kleinen Kirchen geprägt? Finden wir nicht in vielen Ländern an den Straßenrändern Wegkreuze und christliche Zeichen? Sind unsere Plätze und Märkte nicht oft noch mit Skulpturen und Heiligen geschmückt? Zeugen nicht die unzähligen Kreuze auf unseren Friedhöfen davon, daß auf diesem Kontinent ein Geschlecht lebt, das seine existentielle Hoffnung auf Jesus Christus setzt? Pilgern nicht Millionen Menschen in die großen christlichen Wallfahrtsorte Europas? Nehmen nicht Millionen Menschen Sonntag für Sonntag an den Gottesdiensten teil?

Die „Zeichen der Zeit“ sprechen aber trotz allem eine andere Sprache. Ein solches Zeichen – indirekter Art – ist einmal die Tatsache, daß Europa *auf der Suche ist, eine verlorengegangene kulturelle Einheit wiederzufinden*. Seit dem Zweiten Weltkrieg sind zahlreiche Kräfte am Werk, die eine wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit zunächst im westlichen Teil Europas schrittweise zu verwirklichen trachten. Daß seitens der kommunistisch geeinten Länder und Regierungen des Ostens eine Zusammenarbeit zwischen Osteuropa und Westeuropa möglich ist, zeigen die wirtschaftlichen Verhandlungen, die Handelsabkommen zwischen Ost und West. Das zeigt vor allem die Akte von Helsinki, die unter anderem den Willen bekundet, die europäische Bruchlinie zwischen Ost und West schrittweise oder allmählich zu überwinden. Die Akte von Helsinki, das sei gleich hier angemerkt, hat auch seelsorglich ein sehr beachtliches Faktum gebracht. Die Verbindung der katholischen Kirche im westlichen Europa mit der katholischen Kirche im östlichen Europa ist vor allem im Osten selber ein Wunsch, den man im Westen oft nicht zur Kenntnis nehmen will. Die Kirche in Osteuropa braucht das besondere Interesse der Mitchristen im Westen. Sie braucht nicht die Neugierde des Westens, auch nicht die Meinung, es handle sich um ein touristisch interessantes Gebiet – sondern sie braucht Besuche aus dem Westen, Hilfe nicht nur wirtschaftlicher,

sondern auch vor allem moralischer Art. Die Fragen der Religionsfreiheit müssen immer noch den Vorrang vor den Fragen der Wirtschaft haben. Die Akte von Helsinki ist für uns ein Anhaltspunkt, um das Bewußtsein eines christlichen Europas vom Ural bis zum Atlantik zu unterstreichen, ist aber auch ein Anhaltspunkt, um in der Öffentlichkeit immer wieder auf menschliche Freiheitsrechte hinzuweisen.

Auf Seite der Kirche begann der Prozeß engerer Zusammenarbeit in Westeuropa und soweit als möglich auch im Osten beim Zweiten Vatikanischen Konzil. Anfangs waren es nur die nichteuropäischen Bischöfe, die als *Kontinent* zu Informationskonferenzen und Aussprachen zusammenkamen (z. B. Südamerika, Nordamerika, Australien, Afrika – frankophon und anglophon). Die Bischöfe Europas kamen nach Sprachgruppen zusammen, aber nie als europäische Gemeinschaft. Als ein europäisches Ereignis wurde allerdings empfunden, als die polnischen und deutschen Bischöfe einen demonstrativen Akt der Aussöhnung und der Überbrückung nationaler Gegensätze setzten. Die großen Schwierigkeiten, denen die polnischen Bischöfe in ihrer Heimat ausgesetzt waren, haben den Wert und die Bedeutung dieses Versöhnungswortes noch erhöht.

Und nach dem Konzil war es die Kirche nichteuropäischer Kontinente, die sich ihrer Unabhängigkeit von Europa immer mehr bewußt wurde. Die Bischöfe Europas haben zum Teil mit Staunen und Respekt wahrgenommen, daß die Bischöfe außerhalb Europas – nicht nur in Nord- und Südamerika – die Geschehnisse ihrer Kirche selbst in die Hand nehmen und das Problem der Inkulturation als gesellschaftliche Aufgabe der Kirche diskutierten, wobei es immer darum geht, die notwendige Einheit zu wahren und die mögliche Vielfalt zu sehen. Das haben nicht zuletzt auch römische Bischofssynoden der nachkonziliaren Zeit deutlich gezeigt.

Die Besinnung auf eine gemeinsame christliche Vergangenheit in Europa wurde während und vor allem nach dem Konzil noch gefördert durch zahlreiche *ökumenische Kontakte*, die über die Lokalkirche und sprachliche Gemeinschaft hinausreichten und bald eine europäische Basis erreichten.

Die auf dem Konzil gemachten Erfahrungen, die zahlreichen Kontakte, die über die nationalen Grenzen in Europa hinausgingen, die Erkenntnis der Notwendigkeit, übernationale und überregionale Zusammenarbeit zu fördern, wurde „als Zeichen der Zeit“ gesehen. Als Zeichen und Ausdruck einer europäischen Zusammenarbeit unter den Bischöfen waren zwei von den europäischen Bischöfen veröffentlichte Aufrufe: „Ein Wort zu Europa“, erschienen am Fest Peter und Paul 1977, mit einer damals noch stärker westeuropäischen Tendenz. Die Bischöfe aus dem Osten haben diesen Appell nicht mitunterzeichnen können. In diesem ersten Wort zu Europa stand bereits der wichtige Satz: „Heute ist Europa politisch geteilt, religiös und weltanschaulich zerrissen. Es steht im Schatten mächtiger politischer Kräfte. Aber die Menschen in Europa haben erkannt, daß sie nicht nur Verwalter der

Vergangenheit, sondern auch Gestalter ihrer gemeinsamen Zukunft sind“ (Nr. 1). Diesem Dokument geht es noch nicht um ein Konzept der Evangelisierung, sondern um den Glauben an die gemeinsamen Kräfte in Europa und Grundrechte und Grundpflichten, die aus der christlichen Vergangenheit Europas stammen. Ein Stück weiter ging die Europa-Erklärung der Bischöfe vom 28. September 1980 aus Anlaß des 1500. Geburtstages des Patronen Europas, des heiligen Benedikt: „Mit vielen unserer Zeitgenossen stellen wir in Europa reiche Gabe und für die Zukunft Versprechendes, aber auch Schwierigkeiten und Probleme fest“ (Nr. V). Des weiteren wird darauf hingewiesen, daß das christliche Menschenbild die europäische Kultur in besonderer Weise geprägt habe. In der Folge geht es auch in diesem Schreiben nicht um spezielle Probleme der Evangelisierung des Kontinentes, sondern um allgemeine pastorale Anliegen (Gewalt, Terrorismus, Menschenrechte, Recht auf Leben, Ehe und Familie, religiöse Freiheit).

Unabhängig davon wurden Impulse des Konzils durch die Bildung eines „Rates der europäischen Bischofskonferenzen“, Symposien europäischer Bischöfe aufgegriffen. Es war das persönliche Interesse des Heiligen Vaters, den Dienst der Evangelisierung nicht nur auf der Ebene der Ortskirchen und Weltkirche, sondern auch auf europäischer Ebene neu zu überlegen und zu planen. Dabei hatte er zwei Ziele im Auge: die gemeinsame *Selbstevangelisierung* des Kontinentes und zu diesem Zweck eine *organisierte Zusammenarbeit* aller Episkopate des europäischen Kontinentes.

Auch katholische Laienorganisationen sind gefolgt, um europäische Kontakte wahrzunehmen, die Zusammenarbeit fortzusetzen, die von den Bischöfen begonnen worden war. Die Aufgaben des Laienapostolates als europäische Aufgabe wahrzunehmen scheint besonders für die Jugend nahezuliegen. Warum können nicht Wallfahrten wie in der Vergangenheit – denken wir an Santiago de Compostela – eine neue Anziehungskraft erhalten?

Die Notwendigkeit einer gemeinsamen Selbstevangelisierung

Es geht aber nicht nur um eine europäische Zusammenarbeit der katholischen Bischöfe. Es gibt eine zusätzliche pastorale Notwendigkeit, *gemeinsam* die Evangelisierung Europas heute zu überlegen.

Eine solche Überlegung erhält nicht nur neue Impulse, sondern auch spezifische Anregungen durch die Feier des 1500. Geburtsfestes des heiligen Benedikt als Patron Europas (12. August 1980). Der Blick auf den heiligen Benedikt und die Missionierung des Kontinents durch seinen Orden legt – *ex origine* – die Frage nahe, wie es *heute* um die geistige und moralische Einheit dieses Kontinentes bestellt sei. Wenn die römischen und germanischen Stämme sowie die Slawen – durch die Missionsarbeit von Cyrillus und Methodius – zu einer europäischen Gemeinschaft, zu einem *Corpus Christianum*, zusammengefunden haben,

ohne ihre sprachliche und nationale Eigenart aufzugeben, so ist das damit gewachsene christliche Europa von großer Bedeutung für die Entwicklung der übrigen Kontinente geworden.

Europa war der erste Kontinent, der sich mit seinem vorchristlichen Erbe ganz vom Christentum erfassen ließ und damit eine Voraussetzung schuf für christliche Einheit und Kultur. *Davon zeugen* die Dome Europas, die Motive christlicher Kunst – wie sie als große Schätze die Museen Europas uns zeigen –; davon zeugt die christliche Literatur, wie sie in den Klosterbibliotheken Europas und ihren weltlichen Erben gehütet wird. Das gleiche gilt vom antiken Erbe der Römer und Griechen – vermittelt durch die Klöster –, wodurch die geschichtliche Kontinuität gewahrt werden konnte. Für den byzantinisch-orthodoxen Bereich mit seinen Ikonen verweise ich nur auf die seit Jahrhunderten angesammelten Schätze von Manuskripten und Inkunabeln im Kloster von Sinai, Schätze, die in der ganzen Welt nicht ihresgleichen haben.

Die Patrone Europas, das heißt der heilige Benedikt, die heiligen Cyrill und Methodius, laden uns zu einer Rückbesinnung auf die geistigen Grundlagen und historischen Anfänge Europas ein. Die wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen der Gegenwart weisen in die Richtung einer immer engeren Zusammenarbeit auf diesem Gebiet. Die postkonziliare Entwicklung der Lokal- und Weltkirche fördert ein *europäisches Bewußtsein*. Die nicht-europäischen Kontinente sind im Begriff, die traditionelle Missionierung durch Europa immer mehr umzuwandeln in eine *Selbstevangelisierung* des eigenen Kontinentes und aus eigenen Kräften. Dazu kommt das politische Bewußtsein der eigenen Identität. Europa wird dadurch genötigt, sich auf sich selbst zu besinnen, seine zukünftige Aufgabe in der Weltkirche zu erkennen. Es geht dabei um eine Neubesinnung der Kirche Europas auf ihre gemeinsame Geschichte, auf ihre geistige Einheit und gemeinsame Zukunft. Daß wir diese Neubesinnung mit allem Ernst in Angriff nehmen, dazu zwingen uns eine Reihe von Gründen.

Wir wissen, daß die katholische Kirche, durch die Geschichte Europas und außereuropäische Faktoren bedingt, ein europäisches Kleid, europäische Gesichtszüge trug, obwohl sie *Weltkirche* ist. Auf dem II. Vatikanischen Konzil sind diese Aspekte, das heißt das europäische Gepräge und die weltweite Mission, in eine heilsame Konfrontation geraten. „Es dürfte von zunehmender Bedeutung sein, daß die Gesamtkirche in voller Bewahrung der Einheit im Glauben, in den Sakramenten und in der Kirchenleitung die vorwiegend europäische Prägung überwindet“, so die zweite Europaerklärung der Bischöfe (Europaerklärung der Bischöfe von 1980, Nr. 42).

Groß und reich war das, was die Kirche diesem Europa schenkte. Reich und bedeutsam das, was dieses Europa wieder in diese Kirche einbrachte. Es war daher kein Wunder, daß viele Jahrhunderte hindurch Kirche und Europa, europäische Kirche und Weltkirche, weitgehend als identisch betrachtet wurden. Es hat lange gedauert, bis

die Kirche selbst einsah, daß sie mehr ist als eine nur europäische Institution; daß es nicht richtig ist, gegen den Geist des Christentums ist, daß sie dort, wo sie über Europa hinausgriff, als europäische Kirche in Erscheinung trat. Daß sie, wo sie missionierte, als europäische Kirche missionierte, daß sie mit der Frohen Botschaft europäische Kultur, europäisches Denken, europäische Lebens-, Wirtschafts- und Herrschaftsform mitbrachte. Sie hat für diesen Irrtum bitter bezahlt. Vielleicht hat sie in entscheidender Stunde die *Missionierung Chinas* versäumt, weil sie nicht bereit war, einer chinesischen Kirche ein chinesisches Kleid zu gestatten. Die Kirche muß heute noch den Vorwurf ertragen, sie sei eine kolonialisierende Kirche, weil in ihrem Gefolge die Kolonisatoren gekommen sind. Die *außereuropäischen* Kontinente werden sich ihrer Eigenständigkeit bewußt. Sie suchen ihre *Eigenständigkeit* im liturgischen Ausdruck ihrer Kultur, in der Inkulturation des Christentums. Das Problem der inneren Einheit der katholischen Kirche und die äußere kulturbedingte Verschiedenheit ist die große Aufgabe in dieser Zeit. Das alles zwingt Europa, sich auf sich selbst zu besinnen und seine Rolle als eigenständiger Kontinent in der Gesamtkirche neu zu überdenken.

Europa war das Missionsland für alle anderen Kontinente. „Europa ist noch immer“, so Papst Johannes Paul II., „die Wiege des schöpferischen Denkens, der pastoralen Initiativen, der organisatorischen Strukturen, und sein Einfluß reicht weit über seine Grenzen hinaus. Zugleich stellt sich dieses Europa mit seiner großartigen missionarischen Vergangenheit an verschiedenen Punkten seiner derzeitigen ‚Kirchlichen Geographie‘ selbst in Frage“ (Homilie vom 20. Juni 1979).

In den letzten Jahrzehnten tritt die Schwäche Europas in moralischer und religiöser Hinsicht spürbar in Erscheinung. Pierre Chaunu und Georges Suffert, die Autoren von „La peste blanche“ (Paris 1976), weisen auf Grund weitreichender Untersuchungen darauf hin, daß zum Beispiel der *Wille zum Leben* im westlichen Europa entscheidend geschwächt sei. An Stelle des natürlichen Willens zum Leben trete die Angst vor dem Leben, damit die Angst vor der Zukunft. Unsicherheit und Orientierungslosigkeit sind die Folge. Solche Analysen scheinen ihre Gültigkeit bald für viele Teile Europas zu haben. – Der Glaube an den Fortschritt der Wissenschaft und Technik hat sich gewandelt in Angst vor dem Ergebnis der Wissenschaft, das heißt der Atomwaffen. Diese Angst reicht weiter und richtet sich gegen die vielfältigen Auswirkungen der Chemie im Bereich des Lebens, im Bereich von Grund und Boden. Man ruft nach ethischen Normen für Wissenschaft und Forschung. Der Glaube an die Wissenschaft wird nicht korrigiert, sondern zerstört. In das damit geschaffene Vakuum dringen Ideologien, religiöse Ersatzformen, ein Wirrwarr von Sekten usw. ein. Das ist eine andere *Schwachstelle* Europas, die nur eine neue religiöse Erneuerung unserer Zeit beheben kann.

Die politischen und gesellschaftlichen Institutionen in Europa haben sich – auf je verschiedene Weise – vom christlichen Erbe gelöst oder sind dabei, durch „wertfreie

Gesetze für Schule, Ehe und Familie“ zum Beispiel – die Vergangenheit und die Bindungen an eine Wertordnung der Vergangenheit zu löschen. Das geht an die Substanz der Kirche, die sich behaupten muß in einem Klima europäischer Skepsis als philosophisches Erbe in einem Klima der Glaubensspaltung, in einem politischen Klima der Ost-West-Spannung, in einem Klima nationaler oder nationalistischer Sensibilität von Nation, Tradition, Sprache und Kultur, in einem Klima von Freiheit *ohne* Verantwortung. Das weist auf den Prozeß europäischer Säkularisierung mit spezifisch europäischem Gepräge, in dem nicht nur die katholische Kirche dieses Kontinents, sondern auch alle nichtkatholischen Christen in gleicher Weise herausgefordert werden zu einer Neubesinnung auf Selbstevangalisierung unter dem Zeichen ökumenischer Zusammenarbeit.

Es gibt weite Zonen eines postchristlichen Europas – nicht in geographischer, sondern in geistiger Hinsicht: Heißt das, daß das Salz der Erde schal geworden ist und nicht mehr brauchbar ist? Bedeutet solches, daß das Licht auf dem Berge nicht mehr sichtbar ist und keine Orientierung mehr gibt?

Wo liegen die Ansatzpunkte?

Mit dieser skizzenhaften Aufzählung von Gründen für die Notwendigkeit einer Selbstevangalisierung Europas stellt sich jetzt die Frage: Welches sind die spezifischen Ansatzpunkte für eine solche neu zu beginnende Evangalisierung Europas? Im folgenden versuche ich, einige Ansatzpunkte aufzuzählen, die in der späteren Aussprache zu ergänzen und zu präzisieren sein werden.

Der europäische *Humanismus* als Gefahr und neuer Ansatzpunkt: Humanismus europäischer Prägung (verschieden etwa USA) stammt aus der christlichen Tradition, wie ihn z. B. ein Pico della Mirandola beschrieben hat in seinen „Discorsi“. Er meinte, der Mensch ist ein unvollendetes Wesen, immer wieder von Zweifeln befallen, unsicher auf Grund seiner Freiheit und seines freien Entscheidungsvermögens. – In der Spätphase gerät der Humanismus in die Gefahr, die christliche Sicht des Menschen zu verlieren, d. h., er wendet sich nicht nur gegen das christliche Menschenbild, sondern gegen den Menschen, gegen das Humanum (Kolakowski). Daraus erwächst das postchristliche Zeitalter, wie es vom Atheismus oder Antitheismus angestrebt wird. („Postchristlich“ hat eine ganz verschiedene Bedeutung im östlichen und im westlichen Bereich Europas.) Andererseits führt dies zur westeuropäischen Säkularisierung, einer religiösen Gleichgültigkeit materialistischer Prägung.

Die negativen Erfahrungen mit einem solchen Welt- und Menschenbild schaffen eine neue *Bereitschaft für das Wort Gottes*. Es ist die junge Generation, die verletzt und enttäuscht durch eine sinnleere Gesellschafts- und Lebensordnung (durch eine Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen) sich auf die Suche macht nach nicht-materiellen Zielen – ohne zunächst zwischen Religion und Pseudoreligion unterscheiden zu können. Hier sind die

Gruppen religiöser Erneuerung ein neuer Ansatzpunkt in einer postchristlichen oder säkularisierten Welt, z. B. Familiengruppen, Focolarini, charismatische Erneuerung, Cursillistas usw., die aber eine klare Führung und solides religiöses Wissen brauchen.

Die postchristlichen Zonen Europas verlangen eine *Intensivierung der ökumenischen Arbeit*. Denn das Christentum als solches und nicht nur die katholische Kirche ist herausgefordert. Das ökumenische Klima hat sich in Europa seit dem Konzil vollkommen geändert. Die junge Generation sehnt sich nach einer ökumenischen Zusammenarbeit, nach einer sichtbar werdenden christlichen Zusammenarbeit und einer größeren Einheit.

Der sogenannte Ost-West-Konflikt ist eine ernste Schwierigkeit für eine gesamteuropäische Evangelisierung. Eine Ost-West-Spannung gibt es nicht erst in dieser Generation. Sie hat in verschiedenen Formen schon seit langem existiert. Jalta zum Beispiel hat nur eine Teilung neu bekräftigt, die im Grunde auf die Spannung von Rom – Byzanz zurückgeht. Aber gerade deswegen ist dieser Gegensatz eine der größten Herausforderungen für unsere gemeinsame Aufgabe. Die Einheit des *christlichen* Europas muß die Voraussetzung sein für eine gesellschaftliche und politische Überwindung der Gegensätze.

Osteuropa als Beispiel für religiöse Erneuerung: Es wäre andererseits töricht, *nicht* sehen zu wollen, daß mit den Grenzen der Gesellschaftssysteme auch der Evangelisation Grenzen gesetzt sind, zumindest Grenzen in der bisherigen Art der Evangelisation. Die Christen im kommunistischen Machtbereich haben es in sehr vielen Dingen viel schwerer als wir. In manchem aber können wir von ihnen lernen. Vieles, was wir für wichtig halten, ist bei ihnen weggefallen. Wir müssen von ihnen immer wieder hören: Diese Sorgen haben wir Gott sei Dank nicht, nämlich: Geld, Macht, Einfluß, Dinge, ohne die wir nicht leben zu können, auch als Kirche nicht.

Im kommunistischen Machtbereich wächst eine Jugend heran, die von Gott, Christus und seiner Kirche nichts mehr weiß, auch nichts mehr hört. Was sie hört, sind Angriffe gegen Religion und Christentum. Sehr oft erleben sie verschiedene Mittel und Wege, um Religion und Glauben aus dem Leben der Gesellschaft zu eliminieren. Der bessere Teil dieser Jugend fragt sich, was es denn für Gründe gibt, daß man Religion und Christentum so bekämpfe. Die Jugend ist neugierig, sie will wissen, was das ist, was es eigentlich nicht geben dürfe. Und in der atheistischen Literatur kommen sie auf die Spuren Gottes, gegen den dort polemisiert wird, und in den atheistischen Museen ist sie ergriffen vom Blick der Heiligen in den Ikonen, die man dort ausstellt, um sie lächerlich zu machen. Manch einen von ihnen führt der Kampf gegen Gott zu Gott (vgl. Horaz, I, 10, 24: *Naturam expellas furca, tandem usque recurret*).

Mißtrauen gegen areligiöses oder antireligiöses Menschenbild: Menschliche und ethische Orientierung werden heute viel ernster genommen als früher. Der Grund hierfür sind die Gefahren, die aus dem technischen Fort-

schrift, Kriegsrüsten und Atomwaffen für den Menschen entstanden sind. Daß eine menschliche und ethische Orientierung im religiösen Bereich wurzle, ist heute viel naheliegender als früher. Europa als Ursprungsland wissenschaftlicher Erfindungen und technischer Entwicklung ist dafür besonders sensibel geworden. In diesem Sinne haben die letzten Enzykliken über die menschliche Arbeit und die Ehe eine besondere Bedeutung. *Christentum als „Neubeitserlebnis“* wird abgelöst durch negative Erfahrungen in einer Welt ohne Sinn und geistige Werte. Europa als Ursprungsland falscher Ideologien (übertriebener Nationalismus, zwei Weltkriege, irrige Philosophien, Gesellschaftslehre, Anthropologie) hat eine moralische Verantwortung, an ihrer Überwindung mitzuarbeiten in Verbindung mit anderen Kontinenten. – Daher ist das christliche Menschenbild ein europäisches Leitbild für eine politische und moralische Erneuerung im Sinne einer Einsicht und Korrektur europäischer Fehlentwicklungen.

Rückgewinnung verlorener Glaubwürdigkeit. Für viele Menschen gerade in Europa ist der Eindruck entstanden, religiöse und kirchliche Lehre im Sinne des Evangeliums sei nicht so ernst zu nehmen wie früher. Diesen Eindruck gewinne man aus Verkündigung der Lehre und der Moral. Der Kirche fehle es an Mut, gegen die öffentliche Meinung unbekümmert für ihre Wahrheit einzutreten. Unter Bezug auf Pluralismus in der Theologie wisse die Kirche nicht mehr so genau wie früher, was sie eigentlich wolle. Es ist daher für unseren *Kontinent* so wichtig, darauf zu bestehen, daß die Kirche keine Abstriche mache, daß das Christentum je nach den Strömungen der öffentlichen Meinungen nicht zu billigeren Preisen angeboten werden kann. Daher kommt der Ausübung des bischöflichen Lehramtes gerade in Europa eine besondere Bedeutung zu. Vom Klerus wird man daher erwarten, nicht nur Forderungen aufzustellen, sondern in erster Linie selber das zu tun, was man verlangt. Wenn die Kirche zu Opfern aufruft, dann muß sie, d. h. sie oder kirchliche Vertreter, auch zu Opfern bereit sein.

Die Evangelisierung Europas soll nicht zuerst mit der Evangelisierung von Institutionen beginnen, sondern beim einzelnen, bei Menschen in führender Position: Wie wir aus der Geschichte wissen, sind früher einmal Völker getauft worden, weil sich zuerst die Fürsten taufen ließen. Als Grundherren haben sie nicht nur den Zehent eingetrieben, sondern auch den Glauben gelehrt.

Unsere Zeit gleicht in vielem der Spätantike. Damals hat es bereits Macht, Luxus, Laster, Verschwendung und Korruption gegeben. Daneben aber auch seelische und leibliche Not vieler Menschen. In diese Situation ist das Christentum hineingepflanzt worden. Die Religion der ersten christlichen Generation war die Religion des städtischen Proletariates. Die Bauern, die auf dem Lande wohnten, die pagani, waren noch die Heiden. Die Proletarier der antiken Städte sind nicht durch philosophische Überlegungen, nicht durch ideologische Einsichten Christen geworden. Das überzeugende Motiv war das Beispiel der anderen Christen, war deren tätige Hilfe und ihre An-

teilnahme. Die Theologie und Philosophie kamen erst später. Auch in diesem Sinne können wir von der Antike manches lernen: Wir können den Menschen unserer Zeit das Christentum nicht nur durch philosophische Überlegungen, nicht nur theologisch durch noch so schlüssige Beweise näherbringen, sondern in erster Linie durch das Beispiel, durch die Liebe, durch den Dienst der Caritas ...

Dabei muß gerade in Europa zum Ausdruck kommen, daß die Kirche für alle da ist. Darauf hat das Konzil hingewiesen. Die Kirche ist kein Verein mit einem Service nur für ihre Mitglieder. Sie ist Dienst, Evangelisation *für alle*. Erfolg darf nicht von vornherein maßgebend sein. Nicht den Erfolg, das Scheitern hat sie der Herr gelehrt.

Anknüpfen bei der diffusen religiösen Sehnsucht des europäischen Menschen: Die europäische Landschaft ist im Westen religiös ausgetrocknet, im Osten durch den Atheismus schwer behindert. Im westlichen Bereich scheinen die Menschen von materiellen Interessen und Sorgen beherrscht zu sein, blind und taub für jeden Anruf von jenseits ihres Horizonts. Und doch schlummert in allen diesen Menschen eine Sehnsucht, ein Verlangen nach etwas, das über ihr bisheriges Leben hinausreicht. Diese Sehnsucht ist nicht schon von vornherein einem religiösen Verlangen gleichzusetzen. Sie beweist aber, daß der Mensch ein fragendes Wesen ist. Und ein fragender Mensch ist immer auch offen. Er will die Wahrheit suchen und sie nicht fix und fertig verpackt vorgesetzt erhalten. Man soll daher dem europäischen Menschen unserer Zeit den Zweifel nicht rauben, man soll ihn aber dazu führen, daß er an seinem eigenen Zweifel zu zweifeln beginnt. Umkehren auf dem bisherigen Weg, in seinem bisherigen Leben, das heißt ja Bekehrung – dieses entscheidende Erlebnis jeder Evangelisation wird eben nicht so sehr durch theoretische Überlegungen, sondern – um es noch einmal zu sagen – nur durch das Beispiel seiner Mitmenschen, der Mitchristen, nahegelegt.

Die Medien sind für den Menschen in Europa die moderne Kanzel geworden. Die Macht dieser modernen Kanzeln, ihren Wirkungsbereich richtig einzuschätzen, ist für die Evangelisation Europas von Bedeutung. Und vor allem hat immer noch das Fernsehen eine große

Macht. Viel Gutes kann auch für die Kirche von dort kommen. Aber auch viele negative Einflüsse von dorthin müssen zur Kenntnis genommen werden. Die sogenannte öffentliche Meinung und die Maßstäbe des Urteils in der öffentlichen Meinung spielen heute auch im religiösen Bereich eine große Rolle. Daher ist die Überzeugung des einzelnen wichtig, daß der Glaube stärker sein muß als die Macht der öffentlichen Meinung.

Sich aus nationaler und sprachlicher Isolierung befreien

Abschließender Gedanke: Uns ist es also aufgegeben, die Evangelisierung dieses Kontinentes unter Bedingungen unserer Zeit und unseres Erdteiles in Angriff zu nehmen. Wir müssen uns aus nationaler und sprachlicher Isolierung befreien und durch eine weitgespannte Gemeinsamkeit mehr Mut und Zuversicht haben. Wir müssen uns der gemeinsamen Verantwortung bewußt werden. Dieses Bewußtsein müssen wir wecken und vertiefen. Unsere gemeinsamen Sorgen haben zahlreiche Berührungspunkte mit anderen Kontinenten, unterscheiden sich aber wieder in zahlreichen Aspekten. – Daher ist es notwendig, daß wir für unseren Kontinent etwas tun, was andere für ihren Kontinent bereits in Angriff genommen haben.

Unsere europaweiten Sorgen sind: Jugend, Ehe und Familie, Geschiedene und Alleinstehende, Sekten, Ideologien, Schule und Erziehung, Gastarbeiter, alte Menschen.

Unsere europaweite Hoffnung: aus einem postkonziliaren rigorosen Progressismus und rigorosen Traditionalismus zeichnen sich neue Synthesen ab. Der Priestermangel zwingt uns zu neuen Formen des Laienapostolates und kirchlicher Mitarbeit. Vor allem aber sind neue Gruppen religiöser Erneuerung am Werk (religiöse Renaissance bei Jugend und Intellektuellen in Osteuropa; postkonziliare Erneuerung verschiedener Gruppen im Westen).

Gott ist bei uns und wirkt durch uns. Was er mit uns vorhat, wissen wir nicht. Aber wir wissen, daß wir sein Werk tun, wenn wir an ihn glauben und seinen Auftrag erfüllen. Sein Auftrag ist es, die Frohe Botschaft von Jesus Christus, die Gottesliebe und die Menschenliebe zu verkünden. Überall und nicht zuletzt auch hier in Europa.

Theologie in Afrika – Afrikanische Theologie

Chancen und Grenzen eines eigenständigen Weges

Nicht nur in Lateinamerika hat die Theologie vorwiegend als Theologie der Befreiung nach dem Zweiten Vatikanum eine relativ eigenständige Entwicklung genommen. Auch in Schwarzafrika sucht die Theologie nach eigenständigen Ansätzen. Wie weit solche bisher gediehen sind und wo ihre Probleme liegen, untersuchen hier Georg Evers und Hermann Janssen (beide Missionswissenschaftliches Institut „Missio“, Aachen). Ihr Bericht will vor allem Grundinformationen vermitteln. Im nächsten Heft ergänzen wir diesen Bericht durch

eine Stellungnahme eines bekannten afrikanischen Theologen.

Eine kurze Beschreibung des Kontextes, in dem in Schwarzafrika Theologie getrieben wird, ist notwendig, um der Entwicklung dieser Theologie annähernd gerecht werden zu können. Zunächst fällt auf, daß die christlichen Kirchen in Schwarzafrika junge Gemeinschaften sind, die rapide wachsen. Mit Ausnahme der koptischen